

Dünne Schnüre aus Fleisch hingen vom Himmel herab. Nabelschnüre, wie wir sie nannten. Ohne sie könnte dieser Ort schön sein. So schön. Doch sie waren überall, hingen über den Wiesen und Häusern, so weit das Auge reichte. Wir hatten uns daran gewöhnt. So war es hier eben. Dieser Ort war gezeichnet.

Hier hatten einmal noch andere Menschen gelebt, bevor wir hergekommen waren. Aber das war lange her, jetzt waren die wenigen Häuser verlassen und verkommen. Das Gras um sie herum war hochgewachsen, das Unkraut an ihren Wänden hochgeklettert, das Innere dunkel. Irgendetwas war hier geschehen, aber das war vor unserer Zeit gewesen.

Ich ging zwischen den Häusern und Nabelschnüren hindurch, fasste immer wieder in meine Tasche, um zu überprüfen, ob das Messer noch da war. War es.

Heute musste ich es tun. Sonst würde meine Familie weiter hungern.

Bis auf das Zirpen der Grillen herrschte völlige Stille. Es roch nach Blumen. Aber dahinter, ganz schwach, lag ein süßlich fauliger Geruch in der Luft, wie von verdorbenem Obst.

Die Luft begann, drückend zu werden. Es war Nachmittag und die Sonne würde bald schon all das Grün in Gelb verwandelt haben. Sie schien durch die Nabelschnüre hindurch und warf tausende lange Schatten auf das ewige Grasland. Seit ein paar Wochen waren sie dünn und ausgetrocknet, zuckten nur noch ab und zu. Als würde sterbendes Gewebe aus dem Himmel wachsen und nach der Erde greifen. Es ging ihnen nicht gut.

Ich ging langsamer, als der Zaun in Sicht kam. Er markierte die Grenze. Ein ganzes Stück davor endete die Ortschaft, keine Häuser mehr, nur noch leere Grasfläche. Ich lief direkt darauf zu und wandte mich dann nach rechts, ging am Maschendrahtzaun entlang.

Er bildete ein Viereck um das Gebiet hinter dem Dorf. Er war hoch. Und da war Stacheldraht. Viel Stacheldraht. Immer wieder blickte ich ins Gebiet dahinter. Hohes Gras, Blumen, vereinzelte Bäume – und ein Haus.

Einmal mehr fragte ich mich, ob ich lebensmüde war. Dieser Ort war schlecht, dieser Ort war verflucht, und hinter diesem Zaun lauerte sein Ursprung. Seit einigen Wochen kam ich nun schon hierher, und ich war jedes Mal froh, dass ich es wieder nach Hause schaffte, jedes Mal schwor ich mir, dass ich nie mehr herkommen würde.

Und doch ging ich wieder diesen Zaun entlang. Hoffentlich das letzte Mal.

Eine Weile lang genoss ich noch das Zirpen der Insekten und die Sonne auf meiner Haut. Ich atmete durch den Mund, damit der Geruch die Illusion nicht zerstörte.

Dann erreichte ich die eingerissene Stelle im Zaun. Wenn man nicht wusste, wo sie war, sah man sie nicht direkt, jemand hatte den Maschendraht sauber durchgeschnitten, sodass man ihn zur Seite schieben und hindurchschlüpfen konnte.

Ich blieb stehen und überprüfte, ob das Messer noch da war. War es. Kalter Schweiß breitete sich auf meiner Stirn aus. Meine Hände zitterten. Mir war übel. Mein ganzer Körper signalisierte mir, dass ich umkehren sollte.

Aber ich atmete tief ein, schob den Maschendraht beiseite und schlüpfte hindurch. Dann blieb ich stehen und wartete.

Auch hier hingen überall die Nabelschnüre vom Himmel, nur waren sie dicker, sahen gesünder aus. So, wie die Nabelschnüre draußen vor ein paar Wochen auch noch ausgesehen hatten. Mein Magen knurrte. Wir hungerten nun schon lange. Doch heute war es endlich so weit.

Blick nach oben. Wohin führten die Nabelschnüre wohl? Was war wohl da oben, im Himmel über uns?

Es dauerte nicht lange, bis ich die Schritte hörte. Ich schaute mich um und sah, wie ein Mann sich mir durch das hohe Gras hindurch näherte und versuchte, mir mein Unbehagen nicht anmerken zu lassen.

Er kam näher, trat vor mich, und musterte mich.

»Du. Wieder.« Er sprach langsam, seine Stimme war kratzig, als wäre er heiser. Er klang wie jemand, der erst vor Kurzem gelernt hatte, wie man sprach.

»Ja, ich. Ich will zu deiner Mutter.«

Er musterte mich erneut, als wäre ich in den letzten Wochen nicht immer wieder hier gewesen. Bei

flüchtigem Hinsehen könnte er aussehen wie jeder andere, aber wenn man ihn genauer betrachtete, fiel einem auf, wie makellos er aussah. Glatte Haut, symmetrisches Gesicht, funkelnde Augen. Was für eine Frau gebar ein solches Kind?

»Du willst zur Mutter?«

»Ja.«

Er kam einen Schritt auf mich zu und ich musste den Drang unterdrücken, zurückzuweichen.

»Zeig Respekt«, sagte er. »Nicht jeder darf in das Haus. Nur wer Respekt zeigt. Nur der.«

Ich nickte und ließ mir nicht anmerken, dass ich das bereits wusste.

»Ich werde Respekt zeigen.«

»Ich bin hier. Wenn etwas ... geschieht. Dann komme ich ins Haus. Zorn.«

Ich hatte diese Worte schon oft aus seinem Mund gehört, mittlerweile war es ein Ritual geworden. Allerdings wusste ich nicht, ob er bloß wollte, dass es sich einbrannte, oder ob er sich tatsächlich nicht daran erinnerte, mir das gesagt zu haben. Ich war mir nie sicher, was in seinem Kopf vorging. Er starrte mich einfach nur an, schien über etwas nachzudenken. Dann nickte er.

»Du darfst zu ihr.« Er sagte das fast schon widerstrebend. »Aber vorsichtig. Sie ist mehr als du. Sie ist das Zentrum. Sie ist die Mutter des großen Kindes.« Sein Blick wanderte nach oben, in den Himmel, und meine Nackenhaare stellten sich auf. Dann starrte er mich wieder an. »Wer keinen Respekt zeigt ... der spürt den Zorn.«

Auch, wenn ich das schon oft gehört hatte, machte es mir Angst. Was für eine Frau konnte einen Ort so entstellen?

»Ich werde vorsichtig sein«, sagte ich. »Ich werde Respekt zeigen.«

»Wirst du Angst haben?«

»Ja«, sagte ich und meinte es ernst. Dieser ganze Ort machte mir irgendwie Angst – und sie war der Kern.

Er deutete in Richtung des Hauses. »Geh.«